It is not great to be young (Es ist nicht herrlich, jung zu sein)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962419

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

besass. Jemand fragte sie, was das für eine Rasse sei. "Ein Hispano-Suiza", antwortete sie. "Aha, das ist jetzt ein Hispano-Suiza", war die bedächtige Reaktion des Gastes, begleitet von einem verstehenden Kopfnicken. Seither hat das unbestimmbare Köterchen die Gloriole ums Haupt, ein "Hispano-Suiza", auch so etwas wie ein "Grand Ordinaire" zu sein.

Manche Leute lehnen solche Dinge vehement ab. Sie nennen es zum Beispiel Bluff. Ich habe einen Bekannten, der öfters im Radio spricht und sich auf diese Sorte "Bluff" gut versteht. Er gibt es zu, ja, es sei schon ein bisschen Bluff dabei, aber "organisierter Bluff", fügt er mit einem Augenzwinkern bei.

Und ich meine, um dieses Augenzwinkern willen, das zu solchen und ähnlichen Titeln und Aussprüchen immer gehört, dürfe man weder den "Grand Ordinaire" noch den "Hispano-Suiza" noch tausend andere nette Verbrämungen einfach ablehnen. Sie halten den tierischen Ernst in Schranken, sie tragen ein bisschen zur schönen Seite des Lebens bei. Es wird vom Partner ohne weiteres erwartet, dass er den "Bluff" durchschaue. Man will ihn gar nicht hinters Licht führen. Im Gegenteil. Aber man erwartet von ihm, dass er das Spiel um des Spiels willen mitmache.

Etwas ganz Aehnliches warf mir einmal ein guter Freund in meiner beruflichen Tätigkeit vor. Er sagte mir damals: Schau, du kochst eigentlich eine gute Suppe. Aber du verstehst sie nicht anzurichten! Ja, tatsächlich, das Anrichten spielt nicht nur bei der Suppe eine grosse Rolle. Wir Hausfrauen müssten es eigentlich in erster Linie wissen: Eine Suppe ist nichts, oder nicht viel. Eine Suppe aber in der behäbigen Schüssel auf einem farbigen Leinen-Tischtuch, mit knusprigen Brötchen, vielleicht mit ein paar Wurträdchen, mit geriebenem Käse, wohl gar bei Kerzenbeleuchtung aufgetischt - ja, das ist etwas. Das ist direkt besuchsfähig. Das ist "Grand Ordinaire". Oder Gschwellti. Wie kommun! Und welch' eine Augen- und Gaumenweide lässt sich daraus machen!

Spielen wir doch das Spiel auch ein wenig mit, gewiss nicht immer, aber doch hie und da. Lernen wir es, eine gewöhnliche Suppe anzurichten. Es würde nichts schaden, wenn wir auch unsere so oft mit Geringschätzung betrachtete Arbeit ein bisschen mit Worten aufwerten würden. Sie bekommt dann plötzlich auch in Tat und Wahrheit einen kleinen Schimmer von Wichtigkeit und Schönheit. Und wem schadet denn dieses unschuldige Spiel? Gewiss niemandem! Trinken wir ein bisschen vom "Grand Ordinaire"! Auf Ihr Wohl!

Die Stimme der Jungen

IT IS NOT GREAT TO BE YOUNG
(Es ist nicht herrlich, jung zu sein)

rom. Dieser Titel hat keineswegs eine Beziehung zu einem Film unter ähnlich klingendem Namen, sondern will genau besagen, was er heisst. Stellen Sie sich also einen Studenten (jung an Jahren) vor, der vor etwa fünfeinhalb Jahren in Begeisterung zum Film entbrannte. (Weshalb, weiss er jetzt noch nicht.) Er begann haufenweise Literatur zu verschlingen, über Technik, Aesthetik und vor allem die Geschichte des Films, teils von 20'000 vor Christus an, teils erst von etwa 1895 an. Ganz allmählich frequentierte er mehr und mehr die Lichtspielhäuser, schaute sich die unantastbaren "Filmklassiker" (von denen er hie und da enttäuscht wurde) und neuere, ein gewisses Mass an Qualität versprechende Streifen an. Was lag näher, dass er, nach den ersten Hundert, versuchte, Kritiken anzufertigen. Zuerst ganz bescheiden für eine eigene Kartothek, dann arbeitete er sie zu ausformulierten Berichten um. Und vermutlich ziemlich natürlicherweise entstand in ihm der Drang, sein "Wissen" zu verkaufen. Er startete eine Rundschreiben-Aktion an etwa ein Dutzend Redaktionen und bot ihnen seine Dienste an. Resultat: einige ausgesprochen freundliche und sogar aufmunternde Brieflein, die das Bedauern des Redaktors ausdrückten. Man verwies ihn an andere Stellen, und eine davon brachte ihn dann lange Zeit später endlich zum "Film und Radio". Doch noch viel vorher machte er sich persönlich bei einer angesehenen Tageszeitung vorstellig, und er lernte gleichzeitig den Betrieb einer Redaktion kennen. (Gäbe es Olympische Spiele für Versprechungen, die gegeben werden, obwohl man schon im voraus weiss, dass man sie nicht halten wird, so gebührte der Institution "Redaktion" einer der ersten Plätze). Ueber ein Jahr zog sich die Korrespondenz mit dieser Zeitung hin, immer hiess es, jetzt dann gerade dürfe er eine Kritik schreiben, oder momentan sei die Lage nicht gerade günstig und dergleichen mehr. Bis sich der anscheinend bedrängt fühlende Redaktor elegant aus der Affäre zog, indem er sein Ressort wechselte. Da hatte der Student genug. Bei zwei andern Zeitungen wurde er gleichermassen vertröstet. zumal ihm für die eine ein Probeauftrag gründlich misslungen und er sich mit kritischen allgemeinen Bemerkungen unbeliebt gemacht hatte. Zwei weitere Redaktionen nahmen ihm schon nach der ersten Besprechung den Mut. Vor etwa einem Jahr dann gelang es ihm endlich, bei einer Filmzeitschrift im Herausgeberstab unterzukommen und bei zwei kleineren Zeitschriften Einlass zu finden. Nun, es war ein harter Kampf gewesen, aber er hatte sich gelohnt. Weshalb aber die Presse-Institutionen nicht etwas wohlwollender, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten, sein können? Und da macht man immer ein grosses Geschrei um die "Förderung der Jugend".

Wenn es nur das gewesen wäre, ginge es noch. Wenn einer aber regelmässig Filmkritiken schreibt und deswegen recht oft ins Kino geht, ist es verständlich, wenn er sich nach einer Lösung umsieht, welche sein ohnehin schon genug mageres Studentenportemonnaie etwas schont. Leute, die mit ihrer Schreiberei genügend Geld verdienen, besitzen einen "Passepartout" für ihre Kinobesuche. Also wendet man sich an den zuständigen Lichtspieltheater-Verband. Eine lange und sehr freundliche Antwort trifft ein: Man müsse ihn leider enttäuschen. Presseausweise gebe es nur für Tageszeitungen, Wochenzeitungen und illustrierte Wochenblätter, die sich in besonderem Masse mit dem Film befassten. Nicht aber für vierzehntägig erscheinende oder auswärtige Publikationen. Von Erstaufführungstheatern aber könne man sich zu Pressevorstellungen einladen lassen. Ein Lichtblick. An acht Theater wird geschrieben, hoffnungsvoll, denn für ein mageres Studentlein wird wohl noch Platz sein. Weit gefehlt. Einladungen kommen: keine.

Nun möchte man wenigstens sonst über neue und anlaufende Filme informiert sein. Man erinnert sich, dass der LV geschrieben hat, man könne sich bei Filmverleihern anmelden, die einem dann über wichtige Aufführungen auf dem Laufenden hielten. Also schreibt man an acht Verleihgesellschaften, von denen man weiss, dass sie Material, Prospekte, Broschüren zum Verschleudern vorrätig haben, und es auch tun, diejenigen Leute damit überschwemmen, die froh wären, wenn sie dieser Papierflut Einhalt gebieten könnten. Ob einebunte Flut gekommen ist? Mitnichten. Drei magere Brieflein gingen ein, die Informationen versprachen. Das war vor drei Monaten.

Wenn also Kinobesitzer und Filmverleiher daran interessiert sind, ausführliche Kritiken erst dann in einer Zeitschrift zu lesen, wenn der Film schon längst wieder abgesetzt ist (da eine drei- oder einwöchige Redaktionsfrist vorhanden), von einem Kritiker verlangen, dass er erst einen angesehenen Namen hat, bis sie ihm ein bisschen Freundlichkeit erweisen und sich nicht daran stossen, dass die Jungen ihre Begeisterung am Film verlieren, da sie nicht genügend informiert - ja, vollständig ignoriert - werden, dann sollen sie mit ihrer bisherigen Taktik ruhig weiterfahren.

Oder lag es etwa am Studenten? Ist er zu jung, zu unerfahren (obwohl diejenigen, denen er Filmbesprechungen liefert, mit ihm zufrieden sind), oder fehlt ihm das Wundermittel unserer Zeit, das Berge versetzt und sogar Unfähigen Tor und Tür öffnet - Vitamin B?

PS: Um auch noch den letzten Stein vom Herzen zu wälzen: Glauben Sie, eine der Redaktionen hätte es für nötig gefunden dem Studenten ein Neujahrskärtchen zu widmen, ein Verleih, ihm ein Kalenderchen zu übersenden (dabei hätte er so dringend eines nötig gehabt)? Nichts da! Die Parole der "Filmgötter" heisst doch: Versprechen oder schweigen!

Im Film "Die Totenliste" löst Huston geniesserisch Schritt für Schritt eine kriminalistische Denksport-Aufgabe. Hier bemühen sich zwei Beamte darum.